

## **Asien und Europa in der postkolonialen Epoche**

**Hans Georg Wieck**

**Bremen  
Ostasiatischer Verein**

**22. Februar 2013**

Lassen Sie mich Ihnen für Ihre Einladung danken, an dem diesjährigen, dem 112. Stiftungsfest im Rathaus der erstmals im Jahre 1186 als freie Reichstadt erwähnten und im Jahre 1640 erstmals als solche zum Reichstag geladenen Freien und Hansestadt Bremen teilzunehmen und einige Gedanken zu einem uns bewegenden Thema unserer Zeit vorzutragen:

### **Asien und Europa in der postkolonialen Epoche**

Unter den Erinnerungstücken aus meiner Botschaftertätigkeit in Teheran (1974-1977) und New Delhi (1990-1993) befinden sich auch zwei Exemplare des „Bremer Schlüssels“ in Silber– dem Kleinen Landeswappen -, das mir die Bürgermeister der Stadt bei ihren offiziellen Besuchen im Iran und in Indien als Dank und mit der Einladung zum Besuch der Stadt überließen. Nun kann ich von dieser freundlichen Geste dank Ihrer Einladung Gebrauch machen und tue das sehr gerne.

Ich komme aus dem benachbarten im Jahre 1510 endgültig als Freie Reichsstadt anerkannten und heute auch als Freie und Hansestadt bezeichneten Hamburg an der Elbe und bin auf der Palmaille, also auf dem Hochufer über dem Strom in einem zu dänischen Zeiten im klassistischen Stil des 18. Jahrhunderts errichteten Stadtteil – dem damals noch selbständigen Altona –mit Blick auf und über die Elbe geboren.

In meiner Jugend hatte die Palmaille – wie auch die sich daran anschließende nicht weniger berühmte Elbchaussee - noch etwas von dem vormaligen Glanz eines Zentrums norddeutschen kulturellen Lebens mit mehreren Gotteshäusern und Tempeln, Theatern, Schulen sowie Forschungseinrichtungen (Sternwarte).

Im Krieg ging vieles verloren.

**Wir sprechen heute über unsere beiden Kontinente – Asien und Europa - in der postkolonialen Epoche.** Unter uns sind die die diplomatischen Repräsentanten mehrerer Staaten aus Asien. Darüber freue ich mich sehr. Ich

denke an meine diplomatische Mission in Teheran in den siebziger Jahren und in New Delhi in den neunziger Jahren gerne zurück.

Wir scheinen in dem Urteil noch unsicher zu sein, welches die wesentlichen Merkmale unserer gegenwärtigen und der auf uns zukommenden Zeit sind und sein werden.

Manche fürchten neue imperiale Rivalitäten, die bestimmenden Einfluss auf die politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Völker nehmen können.

Manches spricht aber auch dafür, dass es im Wege internationaler Abkommen, wie dem über die Welthandels-Organisation (WTO) und in Konkurrenz dazu im Wege regionaler Freihandelsabkommen gelingen kann, eine internationale wirtschaftliche Verflechtung ohne imperiale Verankerung und Auswüchse zum Nutzen aller beteiligten Völker und Kulturen zu erreichen.

Ist das illusionäres, also wirklichkeitsfremdes Wunschdenken? Ich meine nein.

Vielleicht ist es nicht abwegig, angesichts der hohen Bedeutung der globalen und regionalen Märkte von Kapital, Waren und Dienstleistungen für das Wohlergehen der Völker die Wirklichkeit früherer Epochen in Erinnerung zu rufen, in denen in dem europäischen Teil der Welt die vom selbständigen Gewerbe, und Handel geprägten Stadtkulturen Europas die Fundamente des Wohlstands und der interkontinentalen Verbindungen darstellten. Wir sprechen von dem internationalen Bund der Hansestädten rund um Nord- und Ostsee, die – gestützt auf Verträgen der Kaufmannschaften und Reedereien, also nicht der Staaten - ein internationales Handelsmonopol mit Selbstverteidigungskräften gegen Piraten und auch bewaffneten Kräfte zur Durchsetzung von Handelsverträgen gebildet hatten

Wir können aber auch von den sich selbst regierenden und verwaltenden Freien Reichsstädten wie Augsburg und Nürnberg sprechen, die auf den mit Konvois geschützten Handelswegen über die Alpen und Flüsse des Kontinents ihren lebhaften und wertvollen Handel mit dem Orient, mit Indien und China trieben. Venedig war das große Vorbild dieser Stadtrepubliken.

Der internationale Handel beruhte auf dem beiderseitigen Respekt der unterschiedlichen Kulturen und nicht auf militärischer Überlegenheit des einen über den anderen Kulturraum.

Wilhelm von Humboldt (1767-1835), der Philosoph und Diplomat unter den beiden Brüdern Wilhelm und Alexander von Humboldt, und einer der prägenden

deutschen Repräsentanten der Aufklärung sieht die natürliche Heimstatt des Menschen in seinem kulturellen Umfeld, also in einer der Kulturen der Welt, in der er seine innere Kraft, seine Talente, seine Wertvorstellungen zu seinem Nutzen und zu dem der Umwelt entfaltet. Wilhelm von Humboldt räumt den politischen Strukturen und Grenzen gegenüber diesem tragenden kulturellen Element menschlicher Gemeinschaft nur eine sekundäre und dem Wandel der politischen Machtverhältnisse unterworfenen Rolle ein.

Von dieser Sicht der Menschheit, der Völker und des Einzelnen ist es nicht weit zu der Ermutigung, die der Königsberger Philosoph Emmanuel Kant in der gleichen Zeit der Aufklärung dem Menschen zurief „Wage es frei zu sein und achte und beschütze die Freiheit aller anderen“. Karl Popper erinnert uns in seinem richtungweisenden Werk aus dem Jahre 1984 „Die Offene Gesellschaft und ihre Feinde“ an diesen Appell von Kant.

Kant plädierte für den Föderalismus freier Staaten – also ein gemeinsames Haus der Völker und Staaten - gegründet auf den Respekt für einander und gegründet auf die schöpferische Kraft des Einzelnen und damit der schöpferischen Kraft ihrer Kulturen.

Vor diesem Hintergrund stellt das koloniale Zeitalter, also die Epoche, in der europäische Staaten und in ihrem Gefolge Japan und die Vereinigten Staaten mit dem Ziel regionaler oder globaler Hegemonie andere Völker unterwarfen und ihre Potenziale für ihre Machtrivalität einsetzten, einen Rückfall in der Geschichte der Menschheit dar, der mit dem Prozess der europäischen Einigung und mit dem friedlichen Ende des Ost-Westkonflikts zum Glück zum Abschluss kam, hoffen wir jedenfalls.

In seinem wissenschaftlichen Lebenswerk „Das Werden einer Nation“ hat Wilhelm v. Pochhammer; der in seinen jungen Jahren, also in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts als deutscher Konsul in Kalkutta tätig war – mit der britischen Regierung in London mussten bis zur Unabhängigkeit Indiens im Jahre 1947 diplomatische Fragen in Bezug auf Britisch-Indien behandelt werden - und Indien als seine zweite Heimat ansah, in die er nach dem zweiten Weltkrieg als Generalkonsul in Bombay/Mumbai zurückkehrte, das langwierige Ringen des an Kulturen und Ethnien reichen Subkontinents mit der britischen Kolonialmacht um seine Unabhängigkeit, Selbstbestimmung und damit um seine politische Einheit in kultureller Vielfalt untersucht und nachvollzogen. Die politische Einheit bildete sich in dem alle Ethnien vereinigenden Kampf für die Unabhängigkeit. Sie musste sich nach der Unabhängigkeit in der Entwicklung eines gemeinsamen Staatsbewusstseins konkretisieren und immer wieder bewähren – bis in die Gegenwart hinein. Mit der demokratischen Verfassung von 1950, die auch einen Katalog der von den

Vereinten Nationen anerkannten Menschenrechte enthält, wird die Epoche machende demokratische Entwicklung des Landes, das als säkularer Staat verfasst ist, in die Wege geleitet. Auch diese Demokratie wird immer wieder auf die Probe gestellt.

W. von Pochhammer hat nach seiner aktiven Zeit im deutschen Auswärtigen Dienst seine Heimat in Bremen gefunden und hier auch noch beratend gewirkt.

Das Spannungsfeld zwischen der während der Kolonialepoche herrschenden englischen Zivilisation und dem auf dem indischen Subkontinent pulsierenden indischen Kulturen kommt in dem zwiespältigen Weg und literarischen Werk von Joseph Rudyard Kipling (1865 geboren in Bombay, 1936 gestorben in London) zur Geltung, der mit seinen in Indien als Lehrern tätigen Eltern als „Anglo-Indian“ aufwächst und seine Empfindungen in dem Titel seines wohl berühmtesten Werkes „The Ballad of East and West“, mit den Worten zum Ausdruck bringt „Oh, East is East and West is West, and never the twain shall meet“.

Er ist aber auch der Autor des Gedichts „The White Man’s Burden“ (1899), mit dem er den weißen Mann – gemeint ist US Präsident Theodor Roosevelt -, die Kultur der Weißen, gemeint sind die Amerikaner, aufruft, die Last der Zivilisierung der Wilden – also die der anderen Völker in Asien zu schultern – ein Ausruf, der in den Augen der Welt zum Synonym des kolonialen Imperialismus wurde.

An die Stelle der Hegemonialmacht, des Kampfes der staatlichen Giganten oder der tödlichen Rivalitäten mehrerer Völker um Vorherrschaft und Dominanz auf der Welt und in den Regionen tritt heute wieder der Austausch und der Wettbewerb der Kulturen an die erste Stelle der internationalen Prioritäten, aber auch das multilaterale Management von Krisen, die es im Zusammenleben zwischen den Völkern und Staaten und auch immer wieder in den Völkern selbst gibt und geben wird.

Dazu muss die Welt nicht vollständig neu erfunden werden, sondern kann an frühere Epochen anschließen und vielleicht frühere Erfahrungen und Einsichten nutzen.

Kulturen, auch Zivilisationen unterliegen dem ständigen Wandel in politischer, wirtschaftlicher, technologischer und sozialen Hinsicht - ein Wandel, der heute von dem universellen Streben nach Wohlstand, nach sozialer Sicherheit und Umweltverträglichkeit, also der Bewahrung der Erde vorangetrieben wird. An die Stelle der Wegwerf-Wirtschaft soll die Kreislaufwirtschaft treten – und wir sind auf dem Wege – vielleicht erst am Anfang.

Vieles erinnert mich in dieser Perspektive an die schon erwähnte Entwicklung der selbständigen, innovativen, mit anderen Teilen Europas, des Vorderen

Orients, mit Indien und China vernetzten Stadtkulturen des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Norditalien, Österreich, der Schweiz, in Deutschland und anderen Teilen Europas wie den Niederlanden und in Zeiten der Hanse in Nord- und Osteuropas. In diesen Städten hatten die Bürger das Sagen - im Wege der Wahl, des Erfolgs ihres Gewerbes und des weltweiten Handels. In einer Stadt wie Hamburg - meiner Heimatstadt – konnte seit 1276 kein Mitglied des Adels Wohnrecht erwerben, und der Erzbischof von Köln konnte seinen Amtssitz und seine Residenz nicht in der Freien Stadt Köln haben, sondern musste nach Bonn ausweichen. Der französische Philosoph Montesquieu entdeckte, wie er im Verlauf seiner Reise durch Deutschland im Jahre 1728/29 niederschrieb, den freien Bürger in eben diesen wohlhabenden Reichsstädten.

Ich erwähne diesen historischen Hintergrund wegen der Freiheit des Bürgers und der Entfaltung seiner schöpferischen Kräfte in der friedlichen, aber wettbewerbsorientierten Kommunikation mit anderen Städten und Ländern. Das Streben nach imperialer Vorherrschaft spielte in diesen Verknüpfungen mit dem Rest der bekannten Welt keine Rolle.

Ich will diesen Gedankenansatz, der sich bei einem Grußwort auf dem Stiftungsfest des Ostasiatischen Vereins in der Freien und Hansestadt Bremen, also einer Stadtkultur mit einer großen Tradition und einem großen Schaffenspotenzial aufdrängt, nicht überbewerten, aber er erinnert uns daran, dass es immer schon Entwürfe und lebende Beispiele für das Zusammenleben von freien Bürgern in einer Gemeinde und von freien Völkern auf dem Globus gegeben hat - eine Entwicklung und ein Entwurf für die Welt, der allerdings Jahrhunderte hindurch durch imperiale, hegemoniale und ideologische Machtansprüche überlagert wurde, aber seine Relevanz, seine innere Logik gleichwohl behalten hat.

Ich hoffe, dass die auf der Freiheit und Würde und dem Können des Menschen beruhende und Wohlstand generierende Ordnung den Kulturen in Asien und Europa neuen Glanz verleihen wird.

Versuchen wir also, diese Grundlagen unserer individuellen und gesellschaftlichen Existenz freizulegen und zum Nutzen von Menschen und Völkern wirksam werden zu lassen.

Ich baue auf die schöpferischen Kräfte des Menschen, der in Eigenverantwortung handelt und sich seiner unternehmerischen und anderen beruflichen Fähigkeiten mit Verantwortung und Augenmaß für sein eigenes und für das Wohl seines Umfelds bedient.

Bremen , Februar 2013